

Myron Hurna

Was ist, was will, was kann Moral?



Springer VS

Was ist, was will, was kann Moral?

Myron Hurna

Was ist, was will, was kann Moral?

Myron Hurna
Freiburg, Deutschland

ISBN 978-3-658-15992-4 ISBN 978-3-658-15993-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-15993-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Wer sich mit Moral auseinandersetzt, der gelang schnell in ein Gebiet kontroverser Auseinandersetzungen und er blickt in den meisten Fällen in den Abgrund einer langen Geschichte der Moralphilosophie, die so unbeständig ist wie es ein Gebiet philosophischen Nachdenkens nur sein kann. Nichts ist festgelegt und der Begriff der Moral scheint selbst offen zu sein für weite und weiteste Auslegungen. Je weiter man in der Geschichte der Moralphilosophie zurückgeht und je genauer man die Metamorphosen des Begriffs der Moral nachzuvollziehen geneigt ist, um so mehr wird man zum Ergebnis kommen, dass es bis heute nur begriffliche Entwürfe gibt für eine Sache, die durch ihren praktischen Charakter doch einer sicheren Festlegung bedarf. Aber eben die gibt es auf dem Gebiet der Moral nicht. Moral – das kann die eigene oder die gesellschaftliche Moral meinen, die Moral der Herrschenden oder die Gegenmoral der Unterdrückten. Vom Begriff der *mores* abgelöst ist Moral in der philosophischen Neuzeit dasjenige Handeln, das sich entweder an den eigenen Werten oder an den gesellschaftlichen Normen orientiert. Für viele geht der Begriff der Moral gänzlich in den gesellschaftlichen Normen auf; Moral ist dann Heteronomie, nicht Autonomie. Individuell ist die Moral im eigenen Gewissen, im eigenen Ethos oder in den internalisierten Normen; sozialpsychologisch gewendet ist sie die Fähigkeit zur Normenbefolgung, ja zum Normen-Opportunismus. Auf der Linie der begrifflichen Differenzierung und der Metamorphose der Begriffe Moral und Ethik verlaufen dann auch die meisten moralphilosophischen Versuche. Deshalb wird jeder, der sich philosophisch mit Moral beschäftigt, von der Heterogenität der Begriffsbestimmungen, sei es des Begriffs der Moral selbst, sei es einer seiner Konstituenten, zunächst erstaunt sein. Dabei hilft es nur wenig, die Bestimmungen der Moral, die im Laufe der Moralphilosophie entwickelt wurden, an bestimmte Autoren zu knüpfen oder in Klassen zu ordnen, denn das selbstständige Nachdenken über Moral, das einzige, das Aussicht hat, für das eigene

Handeln bestimmend zu werden, muss irgendwann entscheiden, wie der Gegenstand aufzufassen ist.

So legt sich auch die vorliegende Arbeit einigermaßen fest und versucht zwei großen Paradigmen der Moralphilosophie gerecht zu werden: Das ist zunächst Moral als Inbegriff der gesellschaftlichen Normen, denen sich der Einzelne anpassen hat, insofern er darauf aus ist, nicht sanktioniert zu werden und insofern er die Freiheit genießen will, um derentwillen die moralischen Normen überhaupt erst etabliert wurden. Dann aber auch Moral als autonome Fähigkeit, wirklichen Werten gerecht zu werden, sein eigenes und das Glück anderer zu suchen und sich selbst zu kultivieren, schließlich um gerecht zu handeln und anderen aus Altruismus zu helfen. Beide Paradigmen lassen sich weiter unter verschiedenen kulturellen, evolutionären, sozialpsychologischen, soziologischen und spieltheoretischen Blickwinkeln betrachten. Die Resultate, die aus solchen Untersuchungen folgen, sind Legion und so konnte es hier nicht darauf ankommen, alle interessanten Wege zu verfolgen, die tief in das Dickicht der Moralphilosophie und ihrer verwandten Disziplinen führen. Ausgeklammert werden musste hier die Moralphilosophie, da sie hier nur hätte theoretisch rekonstruiert werden können, was bei den Aufsehen erregenden praktischen Ergebnissen, die viele Untersuchungen zutage förderten, recht nutzlos gewesen wäre. Auch die spieltheoretischen Überlegungen, die besonders idealistische moralphilosophische Entwürfe konterkarieren, mussten hier übergangen werden. Moralisch Verhalten ist insofern ein genuines Objekt der Spieltheorie, weil ein solches Verhalten eine Rechnung mit Unbekannten ist: Was tut der andere und was muss ich daher tun? Trotzdem nimmt diese Arbeit eine zur Spieltheorie passende soziologische Position ein, die Moral als gesellschaftliches Handeln betrachtet, die nicht genuin aus dem Einzelnen (als Gewissen, Ethos, Altruismus etc.) erwächst. Da wir es beim moralischen Handeln mit Urteilen und Entscheidungen zu tun haben, die sich auf unbekannte Größen des Verhaltens anderer beziehen, wird im Unterschied zu einer idealistischen Auffassung von Moral der praktische und das heißt bisweilen auch improvisierte Charakter moralischen Handelns deutlich: Hypothetische Imperative haben gegenüber kategorischen Imperativen Vorrang. Andererseits muss Moral, müssen die gesellschaftlichen Normen als Institution angesehen werden, ohne die ein Zusammenleben nicht funktioniert und die deshalb, *vor* Erscheinungsformen der politischen und juristischen Institutionen, als feste gesellschaftliche Einrichtung zu beschreiben sind. Das gilt sowohl für die Moral als praktizierte als auch für die ideale Moral, die sich Akteure innerhalb einer Gesellschaft entwerfen.

Moral ist als Institution eine Art Stütze für individuelles Handeln. Sie ist beschreibbar als etwas Festes und zuweilen auch Belastendes, *weil* sie eine

Institution ist. Aber sie ist eine informelle und daher eine schwache Institution (vor allem im Vergleich zu den formellen und starken Routinen der Justiz und der Administrative). Moral ist als ein Werk von Menschen auch eine Institution, die zerfallen kann. Und vor diesem Hintergrund ist die etablierte und periodisch auftretende Rede von moralischer Krise erst verständlich. Und diese Rede ist doch zu jeder Zeit falsch. Sie ist deshalb falsch, weil eine gesellschaftliche Moral immer in Bewegung und Entwicklung ist. Von einer moralischen Krise wird nur diejenige Gruppe sprechen, der die herrschende Moral gerade nicht nützt.

Doch wurde der Begriff der Moral hier bisher nur mit möglichen Perspektiven verbunden, nicht aus sich heraus definiert. Man muss fragen, um was es in einer, wenn nicht gar in der einzig möglichen (universellen) Moral geht. Kern einer idealen (das heißt anzustrebenden) und Kern einer tatsächlich praktizierten Moral ist das Prohandeln gegenüber anderen, ggf. auch gegen die eigenen Interessen. Dieser Kern ist unabhängig von jeder ideologischen Einbettung und auch unabhängig von der tatsächlichen gesellschaftlichen Erscheinungsform: Demokratische und liberale Moralen, die Moralen der Aristokratie und des Bürgertums, auch die Moralen heroischer Gesellschaften besitzen diesen Definitionskern, auch wenn es in ihren Moralen *auch* um andere Dinge geht. Die *Fremdnützigkeit* ist das, was wir am ehesten mit dem Begriff der Moral verbinden – sie betrifft das eigene Ethos, das jemand haben kann, ebenso wie die etablierten Normen, denen sich jemand anpasst. Fremdnützigkeit ist Zweck-Kern der Moral und aller möglichen Moralen, auch wenn deren Normen zusätzliche Motivatoren haben (etwa Machtgewinnung) und auch, wenn sie (wie in einem kulturell-evolutionären Prozess) blind und ungerichtet entstehen. Ein bündiger Ausdruck dessen, worum es in einer Moral geht, ist der von Peter Stemmer verwendete Term ‚Handeln zugunsten anderer‘. Der Zusatz ‚auch gegen meine Interessen‘ verstärkt das Problem moralischer Entscheidungen zugunsten anderer. Erst dann sind Interessenkollisionen mitgedacht, und nur in solchen sind moralische Entscheidungen nötig und zugleich brisant. Instrumente der Moral sind solche, die das Eigeninteresse zugunsten des Interesses anderer lenken, ohne dabei zur Selbstaufgabe zu zwingen, denn keine säkulare Moral fordert die Selbstaufgabe (sie kann Inhalt heroischer oder religiöser Moralen sein, nicht jedoch moderner liberaler Moralen).

Alle Moraltypen wirklich praktizierter Moral und auch alle Ideale von Moral müssen den Kern der Fremdnützigkeit enthalten und sie müssen zugleich von den anthropologisch-existenziellen Bedingungen des Menschen ausgehen. Eine Moral ist eine Institution, die auf die *Conditio humana* verweist und ihr aufruhet. Das heißt, man muss von den materiellen, historischen, anthropologischen und kulturellen Faktoren ausgehen, wenn man Moral beschreibt (oder sogar eine bestimmte Moral fordert). Ebenso sind alle Bauelemente einer beliebigen Moral,

so unterschiedlich sie auch sein können, auf die *Conditio humana* bezogen. Bausteine einer Moral sind die materiellen Grundlagen, die Interessen der Menschen, ihre Freiheit und ihre Fähigkeit, etwas wertvoll zu finden. Weitere positive Faktoren sind: Das menschliche Wollen (Prowollen und widerstrebendes Wollen), die Transzendenz der Gegebenheiten, die Glücksfähigkeit, die Kultivierbarkeit des eigenen Seins und Handelns, die Fähigkeit der Ausbildung von Zielen und Idealen, das Interesse am über das Notwendige Hinausgehende. Negative Parameter der *Conditio humana* sind die Zeit (Werden und Vergehen, Begrenztheit und Unwiederholbarkeit des Augenblicks, Alter und Tod), die Verletzlichkeit und Gefährdung des Menschen, seine Festgelegtheit auf das Notwendige und nicht zuletzt Aggression und Lust am Schädigen.

Aus diesen und anderen Gründen ist Moral ein Versuch der (bewussten, gesteuerten) Ordnung des Zusammenlebens; sie besteht (neben wertbasierten, materiellen und psychologischen Grundlagen) aus heteronomen Ordnungsinstrumenten: Normen und Sanktionen. Diese können sich im Laufe der Zeit ändern. Beide enthalten jedoch immer das Problem von Macht und Herrschaft. Und da die Fähigkeit von Ego Alter zu schaden und das entgegengesetzte Interesse von Alter zum Anspruch gegen Ego führt, moralisch zu sein, liefern die Macht- und Schadensinstrumente der Moral selbst einen Anlass für eine reflexive Ebene der Moral, nämlich die moralische Beurteilung moralischer Sanktionen. Dieser Zusammenhang ist in der gegenwärtigen Moralphilosophie selten und wenn, dann nur oberflächlich, behandelt worden. Ein Stufenbau der Moral als gesellschaftliches System wird von ihren Bauelementen und von der Stärke der Normen nahegelegt, doch haben die wenigsten Moralphilosophen versucht, eine solche Hierarchie zu rekonstruieren, obschon sie behaupteten, dass es in einer gesellschaftlichen Moral um (die in besagter Hierarchie auftretende) Heteronomie geht, die begründet werden muss, statt um Autonomie, die einen Begründungsanspruch erst etabliert.

Indem man einige traditionelle Fragen der Moralphilosophie zu beantworten strebte, hat man neue Probleme aufgeworfen, insbesondere solche, die Moral an und für sich betreffen – als gesellschaftliches System, als heteronome Institution. Wenn es unkontrovers ist, dass eine Moral Normen etabliert, dann sagt uns diese Moral, was richtig und was falsch ist. Aber sie sagt uns nicht, ob sie die richtige Moral ist. Und was kann uns sagen, was eine richtige oder gar die beste Moral für eine Gesellschaft ist? Oder: Wenn ausgemacht ist, welche Werte und Normen richtig sind, kann sich dann das damit etablierte Kriterium der Richtigkeit auch auf das ganze System der Interessen, Werte und Normen beziehen? Oder gerät man dann nicht in eine tautologische Rechtfertigung, die auch noch in totalitären Gesellschaften wahr ist und die somit das totalitäre Universum schließt, das nur Außenstehende mit anderen Kriterien als kritikwürdig bewerten können?

Diese Fragen betreffen auch die mit den Normen verbundenen Durchsetzungsmittel, die Sanktionen, die ebenfalls auf ihre Richtigkeit und Güte hin befragt werden können. Die Idee der moralischen Sanktion wurde vor einigen Jahren von Stemmer wieder popularisiert. Sie ist aber sehr alt und findet sich stärker vertreten in der Soziologie und in der Politologie, aus denen auch das Problem der Rechtfertigung von Normen, normativen Institutionen und Gesellschaften als ganze stammt. Stemmer favorisiert den Zusammenhang von moralischem Handeln aus heteronomen Beweggründen, ohne eine autonome, besonders an Idealen orientierte Handlungsmotivation zu bestreiten. Damit wird aber die Moral im Wesentlichen auf eigeninteressiertes Handeln reduziert, obschon der Definitionskern von Moral das fremdnützige Handeln war und weiterhin ist. Stemmer definiert den Beweggrund für normkonformes Handeln über die Sanktion, kann also den moralischen Wert einer Handlung nicht erklären und findet keinen Beweggrund für genuin altruistisches Handeln, besonders in dem Fall, in dem ein Akteur nicht durch ein altruistisches Ideal bewegt ist. Das dürfte jedoch der Normalfall sein. Gänzlich übersehen hat Stemmer in seiner Definition von gesellschaftlicher und individueller Moral die Folgen seiner anderweitigen Behauptung, dass Moral aus *informellen* Normen besteht. Denn diese (richtige) Behauptung schlägt sich auf die Frage nach der Formalität moralischer Sanktionen durch. Insofern musste hier auf dieses Problem im zweiten Kapitel eingegangen werden. Zudem verwechselt meiner Ansicht nach Stemmer das Wesen der Normativität (denn ein solches Wesen wird mit der Begrifflichkeit von Normativität nahe gelegt) mit der schnöden und wesenlosen Funktion von Sanktionen. Tatsächlich gibt es keine gehaltvolle Frage nach einer Genese von Normativität. Es handelt sich um ein Scheinproblem ähnlich wie das Problem der Subjektivität und Objektivität von Werten. Beide Fragen erforderten überdies eine besondere Ontologie des Wesenhaften und der Werte und eine langwierige Diskussion ontologischer Fragen – ein Grund, sie in diesem kleinen Buch nicht eigens zu behandeln.

Ich danke dem Springer-Verlag für die Realisierung des Buches. Gedankt sei hiermit auch meinen Freunden und akademischen Kollegen, die wertvolle Kommentare zum Text gegeben haben, besonders Wagner de Barros und Professor Dieter Birnbacher. Gewidmet ist diese kleine Arbeit wie immer María.

Inhaltsverzeichnis

1	Was ist, was will, was kann Moral?	1
2	Ein zweiter Blick auf die Moral: Normen und die Krise der Sanktionspraxis	29
3	Der Begriff der Pflicht.	63
4	Rationalität, Selbstsorge, Moralität und Glück	85
5	Das Gute und das Schlechte. Das Glück des Menschen.	105
	Literatur.	149

Moral lässt sich beschreiben als ein gesellschaftliches Ordnungssystem, das Handlungen von Menschen zu motivieren und zu leiten beansprucht. Wenn wir nach der Moral einer Gesellschaft fragen, dann fragen wir danach, um was es in der betreffenden Moral geht, zu welchem Zweck sie etabliert wurde und durch welche Mittel sie ihre Zwecke erreicht.

Die Moral einer Gesellschaft versucht mittels Rechten und Pflichten, durch Regeln, durch bestimmte individuelle und kollektive Einstellungsmuster oder durch Haltungen (Tugenden, charakterliche Moralität etc.), mittels Verboten und Erlaubnissen das Handeln von Individuen und Gruppen derart zu beeinflussen, dass bestimmte grundlegende Interessen (Werte) vor Verletzung geschützt sind. Moral sagt, wie jemand (nicht) handeln soll, und sie sagt im besten Fall auch, warum dies so ist. Sie sagt in vielen Fällen aber auch, was oder wie jemand sein soll; nicht selten gibt moralisches Handeln tatsächlich Auskunft darüber, wer oder was jemand ist.

Bevor ich im Einzelnen auf die Inhalte und die Instrumente der Moral eingehe, möchte ich zunächst das *Grundproblem* jeder Moral erläutern. Ich sagte, Moral ist beschreibbar als Ordnungssystem; tatsächlich sind Gesellschaften und andere Kollektive mehr oder weniger geordnete, aber auch für Unordnung und Chaos anfällige Systeme. Akteure schaffen daher in allen sozialen Kontexten Einrichtungen, die das Handeln, Planen und gemeinsame Gestalten ihres kollektiven und individuellen Lebens betreffen, mehr oder weniger feste Ordnungssysteme oder institutionalisierte Bereiche, in denen das Handeln (insbesondere das als Konkurrent oder Kooperent) erwartbar und absehbar gemacht wird (vgl. Luhmann 2008, 28 ff.). Dieses Vorgehen verweist auf drei wichtige miteinander zusammenhängende Parameter, der sich jede menschliche Gesellschaft gegenüber sieht: Es sind

dies erstens die Freiheit der Akteure bzw. die Willkür und Unabsehbarkeit ihrer möglichen Handlungen; zweitens ihre Verletzlichkeit und drittens ihre Mortalität.

Die Freiheit der Akteure ist für Dritte deshalb ein Problem, weil sie eine Unvorhersehbarkeit menschlicher Handlungen impliziert. Die Verbote und Gebote der Moral beziehen sich auf die unberechenbare Freiheit der jeweils anderen, setzen dieser Freiheit Forderungen entgegen und versuchen aus dem reichen Handlungsspektrum der Akteure nur bestimmte, nämlich erwünschte Handlungen zuzulassen. Da Akteure grundsätzlich verletzlich und sterblich sind, da sie der Freiheit der je anderen ausgesetzt sind, da bestimmte frei vollzogene Handlungen verletzen und töten können, versucht die Moral als Ordnungssystem dieses Risiko zu minimieren. Anders formuliert: Moral versucht die gegenseitigen negativen Handlungen einzudämmen und somit eine Gesellschaft allgemein zu befrieden. Diese drei sehr essenziellen Probleme jeder Gesellschaft (und jeden individuellen Lebens in ihr) sind der allgemeine Anlass, überhaupt so etwas wie Ordnung in ein kollektives Leben einzuführen.

Die Moral einer Gesellschaft ist jedoch noch ein viel spezifischeres Ordnungssystem; ihr geht es auch um andere Probleme, nämlich um solche, die erst im Laufe eines Vergesellschaftungsprozesses entstehen. Moral ist die Antwort auf den Schutzanspruch derjenigen Akteure, denen etwas wichtig ist, sei es, weil sie grundsätzlich Opfer der Freiheit von anderen werden können, sei es, weil sie vor dem Hintergrund ihrer Verletzlichkeit und ihrer Sterblichkeit ganz unterschiedliche Güter und Werte zu schützen beanspruchen. Moral ist daher nur *eine* Ordnungslösung unter anderen. Diese anderen Ordnungssysteme nennen wir gewöhnlich Konvention und Recht (Rechtssystem), aber auch sie sind nur spezielle Ordnungen, die, obschon sie sich mit der Moral teilweise überschneiden, andere Inhalte als die Moral und auch einen mehr oder weniger anderen Charakter haben.

Konventionen sind Koordinationsmittel, um Akteure in ihren Zielen und Handlungen, in ihren Ergebnissicherungen und in ihren Orientierungen hinsichtlich der Handlungen anderer zu leiten; sie sind zunächst Antworten auf „Koordinationsprobleme“ (Lewis 1975, 5). Um Probleme der Koordination, also des gemeinsamen Handelns und Planens zu lösen, generieren Konventionssysteme mehr oder weniger starke Verbindlichkeiten: die Konventionsnormen. Es sind Normen, die mit einem gewissen „Druck“ (ebd. 99) ausgestattet sind, damit Akteure den bereits etablierten Handlungs- und Entscheidungsroutinen folgen – auch wenn sie sich stets gegen sie und für eine Alternative entscheiden können (vgl. ebd. 71).

Darüber hinaus nennen wir Konventionen kollektive Praktiken, die in ausdifferenzierten Gesellschaftsbereichen als Werte und als (Werte schützende) Normen etabliert werden, nicht zuletzt zum Zweck der Abgrenzung gegen andere Milieus oder zur intramilieuspezifischen Kommunikation. Konventionen normieren

jedoch nie sehr essenzielle Interessen; sie beanspruchen nie einen essenziellen Schutz vor Verletzungen, sondern sie normieren spezifisch erwünschtes Verhalten, Identitäten oder Werte nicht sehr grundsätzlicher Art.

Konventionsnormen sind also zunächst reine, gesellschafts-, aber nicht zielunabhängige Koordinationsparameter. Konventionsnormen, die darüber hinaus etabliert werden, sind dagegen vom gesellschaftlichen Milieu geprägt; von Milieus, in denen bestimmte Werte kultiviert werden (so zum Beispiel der Wert der Jungfräulichkeit im bürgerlichen Milieu des 19. Jahrhunderts oder gewisse Vorstellungen von ‚Anstand‘). Diese Werte und Verhaltensformen muss man dann achten und beachten, wenn man dem Milieu angehören will. Das aber ist einem freigestellt, so dass die Unterordnung unter Konventionsnormen relativ freiwillig geschieht. Es geht bei milieugeprägten Konventionen um eine Ausdifferenzierung von Verhalten, durch das man von anderen Milieuangehörigen akzeptiert und als zugehörig erkannt wird. Die intraspezifische Differenzierung der Werte und der sie normierenden Konventionen kann dabei so stark sein, dass sich Milieus sichtbar voneinander unterscheiden; die Differenzierung von Konventionsnormen kann aber auch so weit gehen, dass das bloße Befolgen von Konventionen einen Wert an sich darstellt. Wir haben es dann mit leeren Konventionen zu tun, die befolgt werden, nur weil man meint, sie müssten befolgt werden. Etwas kann zum guten Ton gehören, obschon keiner mehr weiß, welchen Wert er eigentlich normiert oder welchem Zweck er dient. Wesentlich für den einzelnen Akteur ist dann nur, dass er sein Verhalten dem Meinen bzw. den Erwartungen anderer anpasst, so leer beide auch sein mögen. Auch ein bloßes Meinen kann Forderungen erzeugen, zumindest mit ihnen verbunden werden.

Anders das zweite normative Ordnungssystem, das man neben der Moral nennen kann und auch nennen muss, weil es wesentlich die Werte der Moral noch einmal stärker normiert. Was der Moral wichtig ist, ist dem Rechtssystem noch wichtiger, insbesondere die Abwehr von willkürlichen, negativen Handlungen, Verletzungen und Tötung. Das Rechtssystem einer Gesellschaft ist genuin abhängig von einer schon praktizierten Moral; es kann nicht gegen die Moral einer Gesellschaft stehen, ohne dass die Akteure sich von ihm unterdrückt fühlen und das Rechtssystem umstoßen wollen würden. Das Rechtssystem kann nicht andere Werte etablieren, insbesondere nicht solche, die den Werten einer Moral entgegen stehen; und jedes Rechtssystem, jedes Urteil, das die allgemein geltenden Moralvorstellungen verletzt (sc. Willkürjustiz), sorgt für Empörung.

Doch die Abhängigkeit des Rechtssystems von der Moral zeigt sich schon viel früher: Die Werte sind, bei aller Differenzierung im Detail, dieselben: Wer es als moralischen Normenverstoß ansieht, verletzt zu werden, der beansprucht nicht selten, dass das Recht ihn besonders schützt. Wer in der Moral beansprucht, nicht belogen zu werden, der wird das Recht zu Hilfe nehmen, wenn er einen anderen

darauf verpflichtet will, in formellen Kontexten die Wahrheit zu sagen. Wer die Glaubwürdigkeit eines anderen erbittet oder sich auf ihn in einem kooperativen Zusammenhang verlassen will, der wird auch zu rechtlichen Institutionen greifen, seinen Vertrag abzusichern. Denn das Recht bietet mehr formelle Sicherheiten als die informelle Moral; es ist eine Institution mit deutlich kodifizierten, teils starren, meist klaren (oft aber auch unübersichtlichen und fehleranfälligen) normierten Werten, um größtmögliche Sicherheit in der regulativen Lösung (oder Elimination) von Interessenkonflikten herzustellen. Damit ist aber nicht gesagt, dass das Recht auf möglichst optimalen Interessenausgleich oder gar auf eine gerechte Anwendung seiner Normen bedacht ist. Das kann schon deshalb nicht sein, weil das Rechtssystem einer Gesellschaft, anders als die Moral, weniger universalisierbar ist; das Recht ist immer noch von nationalen Idiosynkrasien abhängig und von der spezifischen freien Rechtsauslegung des Richters.¹ Da das Recht, anders als die Moral, strukturell hierarchisiert ist, da die Rechtsfolgen und die Entscheidungen über solche an bestimmte normative Status und Positionen gebunden sind, da diese aber Interesseneinflüssen von außen unterliegen und da der Zugang zum Rechtsweg trotz des gleichen Rechtsanspruchs abhängt ist von finanziellen Voraussetzungen, ist das Rechtssystem anfällig für Deformationen durch Macht und Interessen. Diese stehen ihrerseits auch einer Universalisierung der Rechtsnormen entgegen.

Ohne weiter auszuführen, was es noch zum Verhältnis von Konvention, Moral und Recht zu sagen gäbe, soll es hier nur darauf ankommen, dass die wichtigsten und allgemein verbindlichen moralischen Werte und Normierungen, die in jeder Gesellschaft zu gelten scheinen, historisch aus regionalen Moral und Milieus, und ihre Normen aus unterschiedlichen Systemen von Konventionen erwachsen sind und sich erst in einem Verlauf von Rationalisierung zu einer allgemein verbindlichen Moral, zu einer Moral aller Menschen, die die wichtigsten Werte gemeinsam besitzen und durch Normen vertreten, entwickelt haben, wobei die meist baugleichen, aber doch unterschiedlichen Rechtssysteme dann jeweils nur die institutionellen und positiven Differenzierungen der Moral sind. Von allen drei Ordnungssystemen ist nur die Moral insoweit universalisierbar, als dass diese den Regionalismus und die Milieugeprägtheit der Konventionen hinter sich lässt, gleichzeitig aber auch der petrifizierenden Institutionalisierung des Rechts entgeht. Man kann sich eine Moral denken, die die Moral einer Weltgesellschaft

¹Die richterliche Unabhängigkeit ist vor allem ein Resultat epistemischer Schwierigkeiten der Tatsacheneruierung und Normenanwendung, die ein Mensch leisten muss und die keiner Maschine überlassen werden kann. Selbstverständlich etabliert die richterliche Unabhängigkeit auch die Flexibilität der juristischen Praxis. Zugleich erhöht sie das Risiko fehlerhafter, weil unangemessen subjektiver Urteile.

ist, in der jeder Akteur denselben Status als Person, also dieselben Rechten und Pflichten hat wie andere Personen. Man kann sich zwar auch ein globales Recht denken, dieses wird sich aber, wo es allgemein und universell ist, nur auf die vor-hergehenden allgemeinen und universellen moralischen Werte und Normierungen beziehen können, ansonsten aber spezifisch regional sein, weil jede formelle Institution eine Antwort auf lokale Gegebenheiten ist.

Kehren wir zur Moral zurück. Ich sagte oben, Moral ist eine informelle und zweckhafte Einrichtung. Die Moral dient Zwecken, sie ist selbst ein Mittel bzw. zerfällt in Mittel, von denen die prominentesten die Moralnormen selbst sind. Die Zwecke der Akteure verdichten sich in den Werten, um derentwillen die Normen aufgestellt werden. Bevor ich jedoch Normen und Werte und den Prozess der Normierung darstelle, soll ein Blick auf die Akteure der Moral geworfen werden. Man kann nämlich fragen: Wem dient die Moral? Dazu gibt es drei klassische Behauptungen: Die Moral dient den Schwachen, denn die Schwachen werden durch die Moralnormen geschützt. Die entgegengesetzte Behauptung ist, dass Moralnormen vor allem den Starken dienen, die die Normen als Abwehrrechte und oft als Unterdrückungsmittel benutzen. Die dritte Auffassung verbindet diese zwei Thesen, indem sie behauptet, dass Moral zum gegenseitigen Schutz etabliert wird.² Alle drei Auffassungen geben wahrscheinlich jeweils eine richtige Perspektive auf den tatsächlichen Sachverhalt wieder: Eine etablierte Moral schützt jeden Akteur gegen die verletzenden und bedrohlichen Handlungen anderer, aber sie schützt vor allem diejenigen, die diesen Handlungen besonders ausgesetzt sind, also die Schwachen.³ Zugleich können die Starken die Moralnormen für sich nutzen, um sich Vorteile zu verschaffen; sie können den anderen Akteuren Pflichten auferlegen und von den eigenen Rechten profitieren. Dass sie dies nicht ausnutzen ist ein zusätzlicher moralischer Anspruch.

Wenn es den Moralakteuren untereinander gelingt, ein effektives Schutzsystem aufzubauen, das nur in beschränktem Maße von den Interessen der Starken

²Der erste Standpunkt ist der von Kallikles: „Gesetz und Brauch stellen immer die schwachen Menschen und die Menge auf. Für sich selbst und in ihrem eigenen Interesse geben sie Gesetze und erteilen Lob und Tadel. Dadurch wollen sie die stärkeren Menschen, welche die Kraft besäßen, sich mehr Vorteile zu beschaffen als sie, einschüchtern[.]“ (Nestle 1956, 195) Der zweite Standpunkt wird von Thrasymachos vertreten: „Gerechtigkeit ist nichts anderes als der Vorteil des Stärkeren.“ (Ebd. 199) Den dritten Standpunkt vertritt Lykophron: „Das Gesetz ist ein Vertrag, worin man sich gegenseitig das Recht verbürgt; aber es ist nicht imstande, die Bürger zur Sittlichkeit und Gerechtigkeit zu erziehen.“ (Ebd. 194)

³Moralische Handlungen sind prosoziale Handlungen (durch Tun oder Unterlassen) und nützen daher zumeist den Schwachen, also solchen Akteuren, die auf prosoziale Handlungen angewiesen sind.

deformiert wird, dann trägt die etablierte Moral in der Tendenz zur Gesamtbefriedigung einer Gesellschaft bei. Sie maximiert die Freiheit durch den etablierten normativen Schutz; zugleich konterkarieren die Normen, deren Etablierung ja die Heteronomie insgesamt erhöht, den Freiheitsanspruch und ziehen die Menge der Freiheit auf ein suboptimales Niveau hinab. Die Akteure, die Normen aufstellen um Werte zu schützen, die zugleich aber, wenn sie ihre Freiheit als Wert pflegen, durch die Erhöhung der normativen Heteronomie ihre Freiheit einschränken, erhalten eine paradoxe Situation: Bestimmte Freiheiten werden durch die normative Sicherheit etabliert (wer nicht geschädigt wird, kann frei handeln), aber das *vor* jeder Einschränkung bestehende Freiheitsspektrum der Akteure wird durch Normen eingeschränkt.⁴ Letztlich liefert die Moral nur einen *Kompromiss* zwischen

⁴Um genau zu sein sind es mehr als ein Drittel der möglichen Handlungen eines Akteurs, die eingeschränkt werden. Geht man aus der Perspektive eines freien Akteurs davon aus, dass er ein offenes Handlungsspektrum besitzt, das wir als eine Gesamtheit betrachten, dann können wir sagen, dass auf dieses Spektrum von anderen Akteuren eine Bewertung trifft, die seine Handlungen in erwünschte, neutrale und unerwünschte Handlungen einteilt. Alle erwünschten Handlungen sind zulässig, zumindest nicht verboten, manchmal sind sie gefordert, doch da sie nicht restriktiv normiert sind, kommen sie dem Handelnden voll zugute. Die neutralen Handlungen kommen dem Handelnden ebenfalls zugute; sie sind ebenfalls nicht restriktiv normiert. Vielleicht handelt es sich um erlaubte oder um geduldete Handlungen, aber verboten sind sie nicht. Sie sind neutral in dem Sinne, dass sie weder schaden noch nützen, obschon sie selbstverständlich als Handlungen in der Welt wirken. Diese Klasse möglicher Handlungen wird nur in einer bestimmten Hinsicht eingeschränkt, die wir aber erst verstehen können, wenn wir verstehen, was für Handlungen das sind und inwiefern sie mit den verbotenen Handlungen in einem Zusammenhang stehen. Als dritte Klasse kommen all diejenigen potenziellen Handlungen infrage, die von anderen Akteuren als unerwünscht angesehen werden und daher verboten sind, sei es, weil sie tatsächlich schädigen können, sei es aus anderen Gründen der Normierung. Selbstverständlich handelt es sich bei den Handlungen um solche, die potenziell sind; sie sind also im Prinzip unerschöpflich. Normiert wird die Art bzw. der Modus einer Handlung, insbesondere also der Modus der Schädigung. Man sieht, dass zumindest ein Drittel der potenziellen Handlungen eines ansonsten freien Akteurs restriktiv normiert werden. Hinzu kommen aber noch diejenigen neutralen Handlungen, die man Funktionshandlungen nennen könnte, und die eigentlich nicht verboten sind, die aber ausgeführt werden *müssen*, wenn verbotene Handlungen ausgeführt werden. Auch sie fallen dann in die Klasse der verbotenen Handlungen. Es sind konstituierende Handlungen oder Implikate von Handlungen, die verboten sind. Wenn die Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung oder die Vorbereitung eines Anschlags verboten sind, fallen alle möglichen Handlungen darunter, die der verbotenen Handlungen immanent sind – obschon sie selbst nicht verboten und an sich neutral sind (etwa das durch die Türgehen bei einem Tötungsakt, um diesen zu ermöglichen). So werden letztlich *über ein Drittel* aller möglichen Handlungen eines Akteurs restriktiv normiert, was schon eine recht große Einschränkung seiner Freiheit darstellt, die gerechtfertigt werden muss.